

kampf und Ökumene, 2 Bde., München 1969/1973) sowie die Untersuchungen von Jens Holger Schjørring (Ökumenische Perspektiven des deutschen Kirchenkampfes, Leiden 1985), Andrea Strübind (Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“, Neukirchen-Vluyn 1991) oder Stefan Grotefeld (Friedrich Siegmund-Schultze. Ein deutscher Ökumeniker und christlicher Pazifist, Gütersloh 1995).

Aber auch angesichts der genannten Einschränkungen stellt das Werk einen wichtigen, für alle weitere Befassung mit dem Thema unverzichtbaren Beitrag dar. Jeder an der Ökumene und ihrer Geschichte Interessierte wird ihn dankbar benutzen. Dass das vorliegende Werk eines engagierten „Freikirchlers“ in einer Reihe erscheint, die vom „Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes“ herausgegeben wird (letzterer spielt in V.s Darstellung übrigens ebenfalls keine Rolle), ist für sich genommen ein ökumenisches Ereignis. Leider konnte der lutherische Bischof Friedrich Weber († 2014), der für diesen ersten Band ein Vorwort verfasst hat, das mittlerweile erfolgte Erscheinen des zweiten (Karl Heinz VOIGT, Ökumene in Deutschland. Von der Gründung der ACK bis zur Charta Oecumenica [1948-2001], [Kirche – Konfession – Religion 65], Göttingen: V&R unipress 2015, 705 S., geb., 64,99 €, ISBN 978-3-8471-0417-9), nicht mehr erleben.

Leonhard Hell, Mainz

Wilhelm GESENIUS: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, hg. von Herbert DONNER, Berlin: Springer Verlag 18. Aufl. (Gesamtausgabe) 2013, XLVIII u. 1624 S., geb., 79,99 €, ISBN 978-3-642-25680-6.

In den Jahren 1987 bis 2012 erschien in sechs Einzelbänden und einem Supplement die 18. Auflage des traditionsreichen Wörterbuchs, das auf den bedeutenden Hebraisten Wilhelm Gesenius (1786-1842) zurückgeht. Erfreulicherweise liegt nun eine Ausgabe vor, die die Einzelbände zu einem Gesamtwerk in einem einzigen Buch zusammenstellt. Diese neue Gesamtausgabe ist mittlerweile auf 1624 Seiten angewachsen. Damit übertrifft sie bei weitem die 17. Auflage aus dem Jahr 1921 (identisch mit der 16., von Frants Buhl bearbeiteten Auflage aus dem Jahr 1915) (1013 Seiten). Eine Überarbeitung des Klassikers war schon insofern angezeigt, als sich die Kenntnisse in der semitischen Sprachwissenschaft im Laufe des 20. Jh.s weiter ausdifferenziert haben und auch die außerbiblische Textbasis sich wesentlich erweitert hat. Vor allem die Qumrantexte müssen bei einem modernen Hebräischlexikon angemessen berücksichtigt werden. Die Neuausgabe wurde bereits im Jahr 1987 von Rudolf Meyer begonnen (Bd. 1 ' - g 1987) und nach seinem vorzeitigen Tod von Herbert Donner und den Mitarbeitern Udo Rütterswörden und Johannes Renz (Bd. 2 d - y 1995; Bd. 3 k - m 2005; Bd. 4 n - p 2007; Bd. 5 š - ś 2009; Bd. 6 š - t 2010) weitergeführt und vollendet. Erfreulicherweise liegt nun eine erschwingliche Gesamtausgabe vor, zumal die Einzelbände jeweils bereits 199,95 € kosten. Das Gewicht von über 3,5 kg lädt allerdings kaum zum ständigen Transport zu

Lehrveranstaltungen ein. Dieses Lexikon ist – wie auch die übrigen wissenschaftlichen Lexika – eher für den heimischen Schreibtisch konzipiert.

Im Vergleich zur 17. Ausgabe ist das Schriftbild größer und übersichtlicher gestaltet. Auf syrische, arabische, äthiopische Schriftzeichen wurde bewusst verzichtet. Stattdessen wurden diese Schriften um der besseren Lesbarkeit willen transkribiert. Der Aufbau der einzelnen Artikel ist weitgehend gleich geblieben. Zunächst wird die Grundform des Wortes genannt. Danach folgen zahlreiche Hinweise zur Etymologie. Hier zeigt sich, dass die Neuausgabe dem Fortschritt der semitischen Sprachwissenschaft Rechnung trägt. So findet man zahlreiche verlässliche Querverweise zu anderen semitischen Sprachen, wobei auf zu ausführliche etymologische Diskussionen wie auch abseitige Verbindungslinien verzichtet wurde. Nach der Etymologie folgen die in der hebräischen Bibel belegten Formen und die jeweiligen Grundbedeutungen, aber auch Spezialbedeutungen. Die hebräischen Wörter werden weitgehend ohne tiberische Akzente wiedergegeben. Durch das Zeichen ´ wird angedeutet, wenn das entsprechende Wort nicht auf der Ultima betont wird. Bei den Verben werden die einzelnen Stammesmodifikationen separat besprochen. Am Schluss folgen eine Auswahlbiographie, die die bisweilen eingestreuten Literaturangaben während des einzelnen Eintrags ergänzt, und gegebenenfalls noch weitere Ableitungen zum jeweiligen hebräischen Wort. Oft werden die biblischen Belege vollständig angeführt, was durch ein † am Ende des Eintrags angegeben wird, wobei aber Belege im hebräischen Sirachbuch nicht notwendigerweise erwähnt werden (VIII). Durch Querverweise wurde bei textkritisch schwierigen Lexemen, bei syntaktischen Verbindungen oder auch bei morphologisch umstrittenen Formen auf den entsprechenden Eintrag im Lexikon verwiesen. Weshalb jedoch bei dem Verb *HWY*-II, das einen alten *Ṣt*-Stamm verwirklicht, immer noch auf eine Wurzel *ṢHY* verwiesen wird, sei dahingestellt (328). Denn eine Wurzel *ṢHY* hat es vermutlich nicht gegeben (H. Irsigler, Einführung in das Biblische Hebräisch I, St. Ottilien 1981, 92). Wie schon bei der 17. Auflage wartet auch die Neuausgabe mit einem ausführlichen Deutsch-Hebräisches sowie auch Deutsch-Aramäischen Wörterbuch auf. Die Neuausgabe steht in gewisser Kontinuität zu seinem Vorgänger, hat aber nun mit dem Codex Leningradensis einen anderen Referenztext. Kritisch ist anzumerken, dass der Codex Leningradensis nicht mit dem Codex Petropolitanus zu verwechseln ist (so aber VIII). Denn bei Letzterem handelt es sich um eine andere Handschrift (S. Kreuzer, Codex Petropolitanus ist nicht Codex Leningradensis: ZAW 124 [2012] 107-110).

Für die historisch-topographische Forschung ist diese Ausgabe ebenfalls wichtig, da hier die einzelnen Beiträge im Vergleich zur 17. Ausgabe teils erheblich angewachsen sind. Allerdings werden nicht „überall die neuesten Vorschläge erreicht“ (VIII), zumal man kaum aktuellere Literatur als ABD (1992) oder NBL (1991-2001) einbezogen hat. Das verwundert insofern, als zur historischen Topographie mehrere neuere Werke vorliegen (z. B. S. E. Grootkerk, Ancient Sites in Galilee, Leiden 2000; P. A. Kaswaller, Onomastica Biblica, Jerusalem 2002; E. Gass, Die Ortsnamen des Richterbuchs, Wiesbaden 2005, nun auch D. Jericke, Die Ortsangaben im Buch Genesis, Göttingen 2013). Trotzdem liefern die Lexikoneinträge eine Fülle an interessanten und wichtigen Informationen, die für einen ersten Zugang sinnvoll sind, auch wenn man dann zu weiterer

Fachliteratur greifen wird. Um die Orte leichter aufzufinden, wird auf die beiden Palästina-Karten von E. Höhne verwiesen (E. Höhne / H. Wahle, Palästina. Historisch-archäologische Karte, Göttingen 1981). Hier wäre aber eine Angabe im OIG zielführender gewesen, um die Orte besser finden zu können. Im Folgenden sollen nur kurze kritische Bemerkungen zu einzelnen Ortsnamen gegeben werden. Das topographische Problem von Migron – rechts und links vom *Wādi es-Šwēnīt* (1Sam 14,2 ↔ Jes 10,28) – wird dementsprechend gelöst, dass es sich hier um zwei unterscheidbare Orte handeln würde (629). Dies ist aber dann nicht nötig, wenn man Migron nicht als Ort, sondern als Tal deutet und mit dem *Wādi es-Šwēnīt* gleichsetzt (P. M. Arnold, Migron [Place]: ABD 4, 822f.). Hier gilt Ockhams Rasiermesser: *Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*. Die Verortung von Migron in *Makrūn*, die noch die 17. Auflage vorschlägt, wird zu Recht aufgegeben. Das Toponym Michmetat wird entweder als Ortsname oder als Berg / Talname gedeutet (672). Es verwundert aber, dass im Anschluss explizit nur zwei Ruinenhügel und keine topographische Landmarken angegeben werden. Vermutlich ist bei Michmetat eher an eine Siedlung zu denken, wofür ein Eintrag in der spätbronzezeitlichen Amarnakorrespondenz sprechen könnte (M. Liverani, Amarna Mimate – Biblical Michmethath: ZDPV 114 [1998] 137f.). Der Ort Misrefot-Majim wird vorschnell an der phönizischen Küste lokalisiert und mit *Hirbet el-Mušēriḫe* (1611.2764) identifiziert (747), auch wenn der textliche Befund diese Deutung nicht notwendigerweise trägt. Vermutlich liegt dieser Ort zwischen Sidon im Westen und dem Tal von Mizpe im Osten (Jos 11,8). Auch topographisch scheint diese Identifizierung ausgeschlossen zu sein, da das nördlichere Mahalab noch zum Stammesgebiet von Ascher gehört (Jos 19,29). Hinzu kommt, dass der archäologische Befund von *Hirbet el-Mušēriḫe* von einer Gleichsetzung abrät. Dies zeigt wiederum, dass das Kriterium des Namenserhalts in der historischen Topographie nicht überstrapaziert werden sollte. Ähnliches gilt für die alte Gleichsetzung von Tebez mit *Tūbās* (1850.1920) (1424), da dort der archäologische Befund frühestens in der Eisenzeit II beginnt. Der Ortsname Kain (Jos 15,57) wird mit zwei unterschiedlichen Orten gleichgesetzt, die aber identisch sind (1166): *Hirbet Yūqīn* ist *Hirbet Benī Dār* (1645.1005).

Erfreulicherweise ist bei jedem Eintrag ein Grundbestand an weiterführender Literatur angegeben, die allerdings etwas verschlüsselt ist und sich nur durch das lange Abkürzungsverzeichnis entschlüsseln lässt (XIII-XXXVI). Verwirrend ist zudem die Abkürzungsweise der unterschiedlichen Textzeugen, was vermutlich dem Umstand geschuldet ist, möglichst kurze Siglen zu erhalten. Dann stellt sich aber die Frage, weshalb die Königsbücher mit 1R bzw. 2R, die Makkabäerbücher aber nicht mit 1M bzw. 2M, sondern – wie sonst üblich – mit 1Makk bzw. 2Makk abgekürzt werden. Auch bei den anderen Schriften sind Uneinheitlichkeiten festzustellen. Während das Onomastikon von Eusebius mit EOn abgekürzt wird, werden die Schriften von Flavius Josephus folgendermaßen wiedergegeben: Jos., Ant. etc. Bei den Qumranschriften wird die gängige Zitationsweise verlassen, z. B. \mathcal{Q} (Jes)^a statt 1QJes^a. Die Errata und Corrigenda, die im letzten Einzelband abgedruckt wurden, sind bedauerlicherweise nicht in diese Neuausgabe eingearbeitet worden. Sie finden sich vielmehr am Anfang (XLV-XLVIII). Die Einzel-

bände sind zudem nicht noch einmal überarbeitet und mit neuerer Literatur versehen worden, so dass man z. B. im Bereich ' - g den Diskussionsstand bestenfalls bis zum Jahr 1987 geboten bekommt.

Alles in allem ist aber ein zuverlässiges Referenzwerk entstanden, das die Arbeit am hebräischen Text sehr erleichtert und jedem, der an einer Auseinandersetzung mit der hebräischen Bibel interessiert ist, mit Nachdruck zu empfehlen ist. Mit der Gesamtausgabe ist ein relativ preiswertes Lexikon entstanden, das man gerne und mit Gewinn zu Rate zieht. Leider ist über 25 Jahre an diesem Werk gearbeitet worden, so dass die ersten Bände schon wieder ergänzungsbedürftig sind, getreu dem Motto, das der Altmeister Gesenius vor die lateinische Übersetzung gesetzt hat: *Dies diem docet*.

Erasmus Gaß, Trier

ANTON, Hans Hubert (Hg.): Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier. I.1: Grundlegung der kirchlichen Organisation, die ersten Bischöfe – ihre Spiegelung in Zeugnissen von der Spätantike bis zum späteren Mittelalter (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde LXXXIII). Düsseldorf: Droste Verlag 2015, XCIX u. 1018 S., Ln. kart., ISBN 978-3-7700-7645-1.

In Zeiten, in denen große Forschungsverbände unter hohem Publikationsdruck rasch Veröffentlichungen in großer Zahl auf den Markt bringen (müssen), erscheint es wie ein Relikt einer vergangenen Gelehrtenkultur, wenn ein einzelner Autor jahrzehntelang an einem Thema forscht und dann am Ende die lange gereifte Frucht stillen Forscherfleißes in einem voluminösen Buch vorlegt. Genau das tut der emeritierte Trierer Mediävist Hans Hubert Anton mit dem hier zu besprechenden Werk. Das Vorhaben begleitete ihn und – wie hervorgehoben zu werden verdient – seine an den Forschungen kontinuierlich beteiligte Gattin von den Anfängen der Trierer Professur bis in die Jahre nach der Emeritierung.

Der Autor legt kein klassisches Regestenwerk vor, das üblicherweise die Urkundenüberlieferung in Form mehr oder weniger knapper Zusammenfassungen der einzelnen Urkunden präsentiert. Im vorliegenden Fall wäre der Ertrag dann gleich Null gewesen. Stattdessen entwickelt der Autor Regesten „neuen Stils“ (4). Es geht ihm um nicht weniger als darum, die Zeugnisse zu den mutmaßlichen ersten Trierer Bischöfen Eucharius, Valerius und Maternus aus den verschiedensten Genera bis ins Spätmittelalter zusammenzutragen, ihren Gehalt sowie die Überlieferung vorzustellen sowie zu kommentieren. Manche Regesten gewinnen dabei das Format kleiner Abhandlungen (vgl. etwa Nr. 31 zum Petrusstab). Der Verf. wählt somit einen rezeptions- und wirkungsgeschichtlichen Ansatz. Er ist von der Überzeugung getragen, dass in diesem Prozess der Rezeption gleichsam eigene „Faktizitäten“ von hoher Relevanz generiert wurden (vgl. 4).

Eine ausführliche Einleitung bietet in aller wünschenswerten Klarheit Aufschluss über das Konzept, die Vorgehensweise und Gliederung, formuliert aber auch erste bilanzierende Ergebnisse zur Rezeptionsgeschichte. Der Regestenteil ist nach den drei Bischöfen gegliedert und folgt in jedem Teil einem gleichförmigen Aufbau: Kap. A 1 referiert